

## Flucht vor sich selbst

„Ich bin nicht Stiller!“ schreibt Stiller, Bildhauer und eidgenössischer Zeitgenosse, in Max Frischs neuem Roman „Stiller“\* auf die erste Seite seines vom Staatsanwalt erbetenen Gefängnistagebuchs. Auf Seite 504 der gleichen Aufzeichnungen findet sich der Vermerk: „Das Urteil, das gerichtliche, wie erwartet: Ich bin (für sie) identisch mit dem seit sechs Jahren, neun Monaten und einundzwanzig Tagen verschollenen Anatol Ludwig Stiller ... und verurteilt zu einer Reihe von Bußen betreffend die Ohrfeige gegenüber einem eidgenössischen Zollbeamten ...“

Diese Ohrfeige bekam der junge Zöllner, als Stiller mit gültigem Paß auf den Namen White, USA, in die Schweiz einreisen wollte, dabei als der verschollene Stiller erkannt wurde, aber nicht Stiller zu sein wünschte. Man sperrt ihn in ein sauberes Schweizer Gefängnis (Schweizer Autor Frisch: „Alles in diesem Land hat eine beklemmende Hinlänglichkeit“), gibt ihm einen Verteidiger, der ihm ebensowenig glaubt wie die anderen, und läßt ihn erst einmal schmoren.

So verlangt er denn nach Whisky (den er nicht bekommt) und schreibt. Er schreibt auf, was ihm gerade einfällt: seine Gespräche mit dem Wärter, eine Erinnerung an die mexikanische Wüste, ein bißchen Tageslauf, Gedanken, Plaudereien mit dem Staatsanwalt — aber Stiller sei er nicht, der Teufel solle es holen! Unvermittelt erzählt er seinem Verteidiger das amerikanisch-holländische Märchen von Rip van Winkle: vom Mann, der in die Wälder ging und mit den Unterirdischen zechte, und als er zurückkam, waren zwanzig Jahre vergangen, und niemand glaubte dem Manne, daß er Rip van Winkle sei.

„Und?“ fragt der Verteidiger. „Was hat das wieder mit unserer Sache zu tun? Gegen Ende September steigt die große Verhandlung, und Sie erzählen mir Märchen — Märchen! — und damit soll ich Sie verteidigen?“

„Womit denn sonst?“ fragt Stiller zurück.

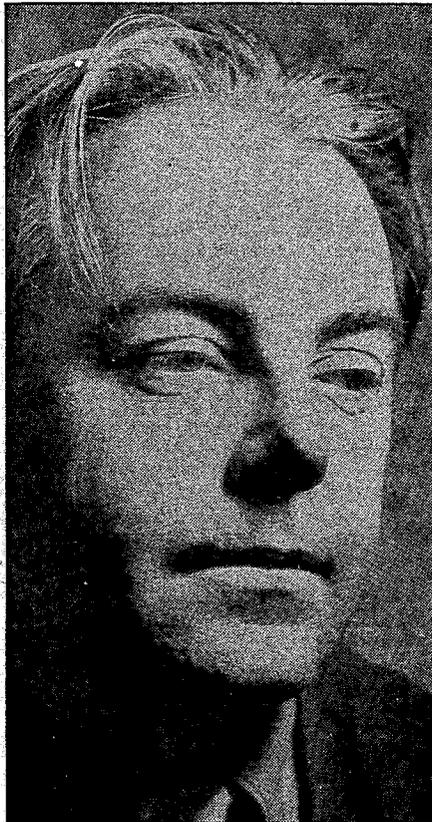
Max Frisch (SPIEGEL 41/1953), unruhig von Jugend auf und für seine Landsleute ein ärgerlicher Vagabund auf Landstraßen und Berufswegen, erst Journalist, dann Architekt, dann Dramatiker, dann unbehaglicher Zeitkritiker und jetzt noch Romancier dazu, hat von jeher für das Jonglieren mit scheinbar festgelegten Normen viel übrig gehabt. Schon auf der Universität ärgerte ihn das „warenhauhafte Nebeneinander“ des Dargebotenen, er wollte alles auf eine innere Mitte bringen. Damals mißlang dieser Versuch, aber Frisch hat ihn unverdrossen immer wieder erneuert.

**Er ging auf Reisen.** Vor dem Krieg suchte er den Balkan und fuhr ans Schwarze Meer, nach dem Krieg ins zerschlagene Deutschland und gar nach Rußland und Polen. (In Stiller finden sich ironisch gefärbte Spuren der Erfahrungen, die er nach diesem östlichen Ausflug daheim in der Schweiz machen durfte.) Er reiste nach Amerika und Mexiko. (Auch dieser Trip hat sich in längeren Abschnitten des Romans niedergeschlagen.) Er ließ seinen „Graf Oederland“ auf der Bühne aus einem nutzlosen Leben ausbrechen und nach Belieben den Aufenthaltsort ebenso wie das Naturell der Gefährtin wechseln.

Graf Oederland scheitert. Auch Stiller scheitert am Ende. Er jongliert mit Zeit und Raum, er bricht aus seiner Zelle

müheelos in längst erlebte Abenteuer auf überseeischem Boden aus, doch das waren-haushafte Nebeneinander bleibt ihm erhalten, die innere Mitte wird nicht gefunden. Der Roman entstand, wie Frisch einmal von sich selbst schrieb, aus der „ernsthaften Vorstellung, daß das Leben mißlingen kann“. Frischs neues Buch ist der Anti-Entwicklungsroman schlechthin, schildert von Ironie, Selbstironie, bitterer Zeitkritik und bitterer Selbstkritik.

Seine Schwerpunkte liegen im Gleichnis. Stiller ist der Zeitgenosse überhaupt: der Mann, der immer zu spät kommt, der aus zweiter Hand lebt, der im Warenhaus des Lebens viele Gegenstände, der aber nie sich selbst findet. Das wird vor allem an den Stellen des Romans klar, wo Stiller sich an sein früheres Ich erinnert, wo sein



Schweizer Schriftsteller Max Frisch  
Niemand kann sich selbst wählen

Weg quer durch die Zeit zu den Taten und Untaten führt, die der verschollene Stiller auf dem Kerbholz hat.

Zu diesen Ausflügen in die Vergangenheit verhelfen ihm die Begegnung mit Frau Julika Tschudy-Stiller, Tänzerin, wohnhaft in Paris, und die Gespräche mit seinem Staatsanwalt. Frau Julika wurde vom verschollenen Stiller schmählich verlassen, als sie lungenkrank in Davos lag. Nun erscheint sie, groteskerweise vom Verteidiger, nicht vom Staatsanwalt gerufen, zur Identifizierung des Häftlings. Sie ist entzückend.

„Ihre Haare sind rot, der gegenwärtigen Mode entsprechend sogar sehr rot, jedoch nicht wie Hagebutten-Konfitüre, eher wie trockenes Mennig-Pulver... Ihre Lippen sind für meinen Geschmack etwas schmal, nicht ohne Sinnlichkeit, doch muß sie zuerst erweckt werden, und ihre Figur (in einem schwarzen Tailleur) hat etwas Knappes, etwas Knabenhaftes auch, man glaubt ihr die Tänzerin, vielleicht besser gesagt: etwas Ephebenhaftes, was bei einer

Frau in ihren Jahren einen unerwarteten Reiz hat... Sie spricht sehr leise, damit der Partner nicht brüllt. Sie spekuliert auf Schonung.“

Auch Julika glaubt Stiller nicht, daß er White sei. Er verliebt sich von neuem in sie. Er geht ihr bald „bei Fuß“ (während der durch Kautions ermöglichten Spaziergänge außerhalb der Kerkermauern) und erliegt einer Verzückung, die wenig mit echtem Gefühl, aber viel mit der Freude am sinnhaften, aber nicht sinnlichen Reiz zu tun hat.

**Mit dieser Wiederaufnahme** vergangenen Privatlebens schiebt sich auch der wohlwollende Staatsanwalt breit ins Bild. Frisch hat eine Vorliebe für ungewöhnliche Justizbeamte, auch sein Graf Oederland war ursprünglich Staatsanwalt.

Dieser hier ist besonders bemerkenswert. Nicht nur, daß er den Angeklagten Stiller nach Kräften unterstützt: er tut dies auch darum, weil Stiller seinerzeit mit Frau Staatsanwalt, Sybille genannt, ein großes Liebesverhältnis hatte.

Stiller betrog Julika, weil ihr das Tanzen wichtiger blieb als Stiller — Sybille betrog den Staatsanwalt, weil sie nach aufregendem Leben gierte. Staatsanwalt und Julika sind daran beide beinahe zugrunde gegangen, er an der Seele, sie an der Lunge.

Diese verwickelten Geschichten knäueln sich langsam und von leiser Ironie gefärbt vor dem Leser auf. Trotz der ständigen Überschneidungen und Überblendungen bleibt das Romanbauwerk des Architekten Frisch übersichtlich. Stillers unangenehme Affären werden von Seite zu Seite angenehmer, menschlicher, denn alle vier Hauptbeteiligten präsentieren sich als komplette Charaktere: es ist ihnen eben nichts Menschliches fremd. Staatsanwalt und Sybille haben später wieder zusammengefunden, zur Zeit von Stillers Haft wird ihnen ein Kind geboren.

Gegen Ende seiner Aufzeichnungen besucht Stiller das Atelier des verschollenen Stiller. Er kennt sich dort angeblich nicht aus, da er ja der Verschollene nicht sein will. Er zerschlägt die noch herumstehenden Arbeiten des Bildhauers. Ist dies nicht Beweis, so glaubt er, daß er, Stiller, nicht der Bildhauer sein kann?

Stiller führt herostratisch diesen Nachweis, aber niemand legt dem Zertrümmern toten Materials Bedeutung bei. Damit hat Frisch seine verborgenen Gleichnisse auf den Gipfel geführt: Es gibt kein Mittel, das eigene Leben zu zerschlagen, und niemand kann sich selbst entfliehen oder kann „sich selbst wählen“, wie der Staatsanwalt in dem ein wenig überraschend angehängten letzten Teil schreibt.

Dieser Teil schildert Stillers ferneres Schicksal, nachdem er dazu verurteilt wurde, er selber zu sein. Der geplagte Held zieht sich mit Julika in die Berge zurück, wählt sich selbst als einen Richtpunkt seines Handelns und wird Töpfer.

Dann stirbt Julika, und Stiller bleibt zurück mit der Erkenntnis, weder sie noch irgend etwas jemals wirklich geliebt zu haben. Ursache seiner Flucht war, Ursache seiner Verzweiflung ist der Mangel an Kontakt mit Mensch und Welt und Gott.

Die Schweizer werden über diesen ungebärdigen Roman ihres derzeit bekanntesten Schriftstellers nicht eben erfreut sein. Er hat darin mit scharfer Kritik an der Bourgeoisie des eigenen Ländchens nicht gespart. Auch die innerdeutsche „fidele Resignation“ bekommt einiges Wohlbegründete ab, und die „Frankfurter Allgemeine“ bemerkte dazu: „Man darf gespannt sein, wie gewisse Gralshüter abendländischer Couleur auf solche Stellen reagieren werden.“

\* Max Frisch: „Stiller“; Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main; 572 Seiten; 18,50 Mark.

## REMARQUE

### Liquidation mit dem Rotstift

Wurde Erich Maria Remarque, der gefeierte Autor von „Im Westen nichts Neues“, in Deutschland einer „privaten Zensur“ unterworfen? Die Kopenhagener Zeitung „Information“, das Meinungsblatt ehemaliger dänischer Widerstandskreise, stellte diese Frage bei Erscheinen der deutschen Ausgabe von Remarques neuestem Buch „Zeit zu leben und Zeit zu sterben“\*. Nach einem Vergleich mit den bereits vorher erschienenen dänischen und englischen Übersetzungen des Buches äußerte die Zeitung den Verdacht, man habe im deutschen Original alle Bemerkungen gestrichen, von denen man befürchten mußte, daß sie die ehemaligen deutschen Soldaten kränken würden.

Remarques deutscher Verlag Kiepenheuer und Witsch dementierte alsbald energisch: „Der Verlag würde einen Autor wie Erich Maria Remarque nie einer Zensur unterwerfen, und Erich Maria Remarque würde sich seinerseits nie einer Zensur unterwerfen.“ Der Autor habe lediglich die Bitte ausgesprochen, der Verlag möge das Manuskript daraufhin prüfen, ob die technischen Details — „Fragen des Milieus, der Terminologie und andere mehr zum äußeren Kleid des Romans gehörenden Dinge“ — zeitgerecht und genau wiedergegeben seien.

Diese Bitte erscheint plausibel, wenn man bedenkt, daß Remarque die Zeit des großen Sterbens von Amerika aus erlebte, während sein Buch mitten im Inferno Mitteleuropas spielt. Der Gefreite Ernst

\* Erich Maria Remarque: „Zeit zu leben und Zeit zu sterben“; Verlag Kiepenheuer und Witsch, Köln; 398 Seiten; 14,80 Mark.



Romanschreiber Remarque  
Einer privaten Zensur unterworfen?

Graeber aus „Zeit zu leben und Zeit zu sterben“ ist niemand anderes als der wiedererstandene Kriegsfreiwillige und Heldentod-Kandidat Paul Bäumer aus „Im Westen nichts Neues“, nur daß er einen Weltkrieg später und im Osten statt im Westen fällt.

Allerdings begreift Graeber viel mehr von dem makabren Spiel, das mit ihm getrieben wird, als sein Vorgänger Bäumer. Während eines kurzen Heimaturlaubs hat er Gelegenheit, den Totentanz des Dritten Reiches zu studieren. Außer seiner großen, bitter-süßen Liebe lernt der Urlauber Graeber in seltsamer Komprimierung des Elends ganzes Ausmaß kennen: Bombenkrieg und Gestapo-Terror, Denunziantentum und Mitläuferei, Korruption, stilles Heldentum und den Gasgeruch der Konzentrationslager. Daß ihn nach der Rückkehr eine russische Partisanenkugel trifft, ist die gleiche bösartige Ironie des Krieges, die schon den Kriegsfreiwilligen Bäumer gleichsam aus Versehen sterben ließ.

Tatsächlich ist die deutsche Ausgabe bei aller Härte an vielen Stellen spürbar milder als die fremdsprachigen Übersetzungen. So reflektiert Graeber nach einem Bombenangriff: „Nach diesem Kriege wird entsetzlich viel zu vergehen und nicht zu vergehen sein. Ein einziges Leben wird dafür nicht ausreichen. Er hatte mehr tote Kinder gesehen als diese — er hatte sie überall gesehen, in Frankreich, in Holland, in Polen, in Afrika, in Rußland, und alle hatten Mütter gehabt, die um sie weinten, nicht nur die deutschen.“

Während die deutsche Ausgabe hier taktvoll abbricht, fährt die englische Übersetzung\* fort: „Wenn sie noch weinen

\* „A Time to Live and a Time to Die“; Verlag Hutchinson, London; 336 Seiten.

31. 12. 1954

# Der letzte Termin

zur Zeichnung eines 7c-Darlehens zu den bisher gültigen Bedingungen.



- Sie sparen Steuern
- Sie schaffen sich Reserven für einen späteren Bilanzausgleich
- Wir garantieren Ihnen die steuer-technisch exakte Behandlung Ihrer Darlehen und
- eine erstklassige Besicherung!

Wir erteilen Ihnen gern unverbindliche Auskunft:

## NEUE HEIMAT

GEMEINNÜTZIGE WOHNUNGS- UND SIEDLUNGSGESELLSCHAFT m b H. HAMBURG  
Fernsprecher: 61 16 01 · Drahtanschrift: Neue Heimat · Fernschreiber: 021 1631

Die NEUE HEIMAT und die ihr angeschlossenen Gesellschaften haben einen Bestand von etwa 34 000 Wohnungen. Weitere 40 000 Wohnungen sind in Bau und vollfinanziert geplant.